Die Tanzstunde

Wenn wir beiden Kinder uns mitunter auch, wie eben Geschwister meistens sind, des öfteren gezankt haben, so galten wir doch als das unzertrennliche Geschwisterpaar. Sei es bei Ferienwanderungen, beim Skilauf, Rudern, meist waren wir gemeinsam dabei, selbst mit der Konfirmation hatte ich auf die Schwester gewartet. So konnte es auch nicht anders sein, als daß wir die Tanzstunde gemeinsam besuchten. Ich selbst war davon nicht sehr begeistert daran teilnehmen zu müssen. Aber meine Mutter hielt es doch für unbedingt erforderlich. Ich bin ihr auch sehr dankbar, daß sie es erzwungen hat.
Wir waren alles Schüler aus den beiden Untersekunda der Oberrealschule. Meine Schwester hatte einige Klassenkameradinnen aus der sogenannten Aufbauklasse, die sie nach Abschluß der Bezirksschule besuchte, dabei .
Ballettmeister Kölle hatte sein Tanzinstitut in der damaligen Zirkusstraße gegenüber dem Residenztheater. Er hatte einen eigenen Saal in seiner Wohnung. Es gab getrennte Umkleideräume für Damen und Herren. Der Saal hatte sogar eine Empore für die zuschauenden Mütter. Diese Empore wurde der "Drachenfels" oder ordinärer "Gaagenhorst" genannt (Gaage = Krähe).Zu jener Zeit gehörte es zu den guten Sitten, daß ein junges Mädchen nicht allein ausgehen durfte, um nicht in schlechten Ruf zu kommen. So waren es meist die Mütter der jungen Mädchen, die auf der Empore saßen und am Schluß der Tanzstunde ihrer Töchter in Gewahrsam nahmen.
Die ersten Schrittstunden wurden, wie üblich, getrennt für Damen und Herren absolviert. Dabei erhielten wir Herren Anweisungen über das Verhalten den Damen gegenüber. Vorschrift war dunkelblauer Anzug und vor allen Dingen, und darauf wurde besonders streng geachtet, weiße Handschuhe. Diese Handschuhe sollten die Kleidung der Damen vor Schweißhänden schützen. Der Saal hatte auf den beiden gegenüberliegenden Seiten Bänke. Herren und Damen saßen"selbstverständlich" getrennt. Ein Klavierspieler mühte sich, die des öfteren durch den Herrn Ballettmeister unterbrochenen Tanzmelodien zu schaffen . Noch mehr waren wir geschafft, als wir auf die Damen losgelassen wurden. Der Kampf begann. Nicht schnell genug kam man auf die andere Seite, um die Erwählte noch zu erhascher Pärchenbetrieb wurde untersagt. Möglichst mit vielen Damen sollte man tanzen. Es durfte keine "Mauerblümchen" geben.

Sehr bald hatte ich mir meine "ständige" Tanzstundendame gewählt. Was lag näher als eine Klassenschwester meiner Schwester zu erküren. Sie hieß Erika Jens. Ein sehr ruhiges - Lilo,meine Schwester, meinte, "doofes" Mädchen. Erika wurde nicht nur von ihrer Mutter, sondern auch noch von einer Tante begleitet. Wir nannten sie die "süße Tante", weil sie uns immer mit Sarotti-pralinen fütterte. So schwärmte ich mehr für die süße Tante, zumal sie auch noch unterhaltsamer war. Natürlich wurden die Damen nach Hause begleitet. In unserem Falle war es immer ein ganzer Konvoi. Der Weg führte von der Zirkusstraße zur Burkhardtstraße (nähe alte Vogelwiese - Blumen-Pfotenhauerstr.), wo wir die Familie Jens verabschiedeten. In der Augsburger Str. war eine Klassen-kameradin von Lilo zu Hause. Schließlich ging es zur Pohlandstr., wo Lilos Tanzstundenherr Reinhold Richter wohnte. Sie ließ ihn deutlich spüren, daß ihr an einer weiteren Begleitung nicht gelegen war. Er hat später einmal vergebens um ihre Hand angehalten. Wie üblich nahte auch bald der Abschlußball, zu dem die Tanzstunden-dame ganz offiziell nach Vorschrift eingeladen werden mußte. Ich hatte mich bei der Familie Jens angemeldet. An einem Sonntag pünktlich um 11 Uhr klingelte ich bei Jens. Angezogen im Blauen Anzug, Lederhandschuhe und mit einem Blumenstrauß bewaffnet. Zunächst hörte niemand auf mein Klingeln. Wie mir wohl zu Mute war ? Nach langem Warten kam endlich jemand öffnen. Die Situation war für mich mehr als peinlich, war es doch deutlich sichtbar, daß ich die Familie aus den Betten geklingelt hatte. Und erst-malig stand ich auch dem Herrn Vater gegenüber. Es wollte und wollte kein Gespräch in Gang kommen. Nach einer ganzen Weile stellte ich mit Schrecken fest, ich hatte noch die Lederhand-schuhe an. Wieder ein Minuspunkt. Hatte ich doch der Dame des Hauses die Blumen eingepackt überreicht. Meine Höflichkeitsfloskeln des Vorstellens und die Bitte um Genehmigung meine Tanzstunden-dame zum Abschlußball einladen zu dürfen habe ich dann doch noch irgendwie angebracht. Niemand war erlöster als ich, als ich die Tür wieder hinter wir hatte. Der Abschlußball war im Dampfschiff-hotel ind Blasewitz (1945 vollkommen zerstört). Der anschließende Katerbummel eine Woche später in Klotzsche im Schänkhübel. Auf der Rückfahrt von dort war der Strom für die Straßenbahn unterbrochen. Der Fahrer vermutete, der nächste Stromkreis wäre wieder in Ordnung.So schoben wir die Wagen und tatsächlich gab es Licht und die Fahrt konnte fortgesetzt werden.

Schließlich entwickelte ich mich noch zu einem leidenschaftlichen und leidlich gutem Tänzer.
Die Schlager, die während dieser Zeit gespielt wurden waren so sehr"sinnig" und zweideutig. So z.B. "Das ist der liebe Klapperstorch","Der Vetter Nick", " Wer hat den Käse zum Bahnhof gerollt", "August, August, wo sind deine Haare" und ähnlicher Blödsinn.
Der Bummelpetrus aus etwas früherer Zeit erklang ab und zu und später machten Schlager wie "Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren", "Ramona", Valencia", die wir auch gern mitsangen, das Rennen.
Und welche Tänze wurden gelehrt?
Wir tanzten noch mit den Damen auch auf Tuchfühlung. Nicht so nebeneinander wie heute, wo man nicht mehr weiß, wer mit wem tanzt. Die wichtigsten waren Walzer, Tango, One-Step, Blues, aber auch noch Menuett-Walzer, Polka, Rheinländer und den Kontertanz. Marschwalzer gehörte in jeden Tanzabend als geselliges Spiel. Aber auch eine Polonaise mußten wir beherrschen. Zum Tanz gab es auch noch keine Musik aus der Konserve, auch keine Diskjokeis, sondern wirkliche Tanzorchester. Bei der VeO (Vereinigung ehemaliger Oberrealschüler), die ihre Veranstaltungen in allen Räumen des Ausstellungspalastes am Stübelplatz (jetzt Fucikplatz) durchführte, spielte meist die Kapelle Kaufmann - Pratsch, ein Riesenorchester. Bei kleinen Veranstaltungen die Kapelle Plietzsch-Marko.

Ursprünglich hatte ich wohl die Absicht das Abitur zu schaffen. Die wirtscha ftlichen Verhältnisse im damaligen Deutschland waren allerdings mehr als undurchsichtig, sie waren miserabel. Abgesehen von der rasenden Inflation, die täglich das Geld weiter entwertete, bis wir mit Millionen und Billionen rechnen mußte n. Anschließend war die Arbeitslosigkeit enorm, für uns heute un vorstellbar. Die meisten meiner Klassenkameraden waren bereits mit Untersekunda abgegangen um sich als Banklehrling zu verdingen. Ich entschloß mich also die Schule zu verlassen und den längst gehegten Wunsch Gärtner zu werden, zu realisieren. Ich nehme an, daß dieser Wunsch einmal in der Erbveranlagung lag und zum anderen durch die Arbeiten im Geschäft meiner Mutter gefördert wurde. Ich verließ die Oberrealschule, versetzt in die Unterprima. Praktisch hatte ich damit jedoch ein Jahr eingebüßt. Wäre ich ein Jahr früher aus der Schule gegangen, hätte ich dasselbe Ziel im Beruf erreicht. Die zweijährige gärtnerische Lehrzeit begann ich Ostern 1925 und beendete sie 1927 nach erfolgter Abschlußprüfung mit "sehr gut". 1927 bis 1928 war ich bei meinem späteren Freund Otto Wilhelm Stein in der Baumschule und in der Landschaftsgärtnerei tätig . Anschließend absolvierte ich den Besuch der "Höheren Staatslehranstalt für Gartenbau zu Dresden-Pillnitz" bis zum "staatl. gepr. Gartenbautechniker", nahm ein Semester am Seminarlehrgang teil, um später 1934 die Prüfungen zum "staatl. dipl. Gartenbauinspektor" und 1935 zum "staatl. gepr. Gartenbaulehrer" abzulegen. Im Dezember 1934 trat ich in die Firma Victor Teschendorff ein.
Über meinen beruflichen Werdegang habe ich an anderer Stelle ausführlicher berichtet.
In der Zwischenzeit von 1930 bis 1934 war ich selbständig als Gartengestalter und Gartenausführender tätig. Nebenbei war ich Fachlehrer an der gärtnerischen Berufsschule, an der Hausbeamtinnenschule von Frl. Dr.Spinner auf dem Weißen Hirsch, bekam einen Lehrauftrag über 2 Semester für Gartenkunst, Gartengestaltung, Gartentechnik, Planzeichnen, Freihandzeichnen, Feldmessen, Blumenbindekunst an der Höh.Staatslehranstalt für Gartenbau in Pillnitz, meiner ehemaligen Ausbildungsstätte. Einige Siedlerschulungslehrgänge und Arbeitslosenschulungen, Gehilfen- und Meisterschulungslehrgänge führte ich auch noch durch. Die Siedlerlehrgänge fanden in Boxdorf, Altfranken, Loschwitz und Pillnitz statt.

Um aber einen Grundstock für meine Lebenshaltung zu haben, übernahm ich bei meiner Mutter auf dem Johannisfriedhof einen Teil der Grabpflege und Bepflanzung. Sie sparte dadurch eine Arbeitsfrau ein und ich brauchte dafür der Mutter kein Entgelt für Kost und Logis abzugeben. So war der Ertrag für die übrigen Aufgaben für mich persönlich. Die Unterrichtsstunden brachten je Stunde jedoch nur 1.-M ein, was sich stark minderte durch die weiten Anmarschwege. Durch die Vielseitigkeit der Aufgaben, die ich übernommen hatte, waren die vielerlei Wege zu den Arbeitsorten nicht mehr per Fahrrad zu bewältigen. Es reizte natürlich der Ankauf eines Autos. Dies war seinerzeit nicht so selbstverstä ndlich wie heute.Für 1.ooo.--M erstand ich bei Autokress, damals auf der Borsberg-/Ecke Geisingstraße einen Hanomag 4/2o Ps. Es war eine viersitzige Kabriolimousine. Also mit zurückrollbarem Verdeck aus Stoff. Für damalige Verhältnisse ein recht zuverlässiger Kleinwagen, ohne jeglichen Komfort, dadurch pflegeleicht. Die Karosserie war aus Holz mit einem imprägnierten, wachstuchähnlichen Stoff bespannt. Interessant die Gestängebremse, die man an einer Flügelmutter sehr leicht selbst nachstellen konnte. Die Zentralschmierung mußte über einen Fußhebelaller 5o km betätigt werden.

Inzwischen waren die Jahre dahingegangen und ich hatte die Mitte der 2oiger Jahre überschritten. Meine Mutter meinte einmal, sie habe keine Lust, ewig mit einem verknöcherten Junggesellen zusammen zu leben. das hieß, ich solle mich endlich nach einer Frau umsehen.

Aber, aber. Bei meiner Mutter zu Hause fehlte mir doch nichts. Zum anderen waren die Zeitverhältnisse so ungewiß und unsicher. Ich hatte keine feste Position. Ich verdiente zwar gut durch die vielerlei Arbeiten, die ich mir geschaffen hatte, glaubte aber, es reiche für eine Familiengründung nicht aus.

Freundinnen ? Es waren Ruderkameradinnen und auch Mädchen aus dem Kreis unserer Freunde der Jugendbewegung mit denen wir, meine Schwester und ich, des öfteren zusammen waren. Aber es war wohl keine darunter die mich gefesselt hätte.

Und dann geschah es eines abends doch.

Als Landesfachwart Junggärtner wurde ich gebeten an einer Veranstaltung der Gesellschaft für Botanik und Gartenbau "Flora" teilzunehmen.

Diese Tanzveranstaltung - wir würden heute sagen: mit Kulturprogramm- fand Ende November 1932 im Belvedere auf der Brühlschen Terrasse statt. Diese wunderhübsche Gaststätte fiel leider auch dem Bombenterror am 13. Februar 1945 zum Opfer. Unter anderen traf ich ich dort auch auf die Familie Teschendorff, die ich von den Veranstaltungen der beiden Pillnitzer Studentenverbindungen her kannte. Dort war es besonders Erika Teschendorff, die als flotte und lebhafte Tänzerin bekannt und beliebt war. Auch Martita Teschendorff, die Nichte -später Steinmeyer, gestorben 1979 - , die im Hause Teschendorff lange Zeit zu Besuch weilte, war dort mit am Tisch. Und dann saß noch ein mir völlig unbekanntes junges Mädchen mit am Tisch. Jung, teanager Figur, ganz dunkle Augen und sehr lange, dicke Hängezöpfe. Und die hatte es mir sofort angetan. Nachdem ich mehrere Tänze mit ihr gewagt hatte, fragte ich Martita, wer dies junge Mädchen sei. So erfuhr ich, daß es die jüngere Schwester von Erika sei, die Eva Teschendorff. Trotzdem ich bereits einmal an einer Hochzeit, die im Hause Teschendorff ausgerichtet wurde, wenn auch als Notnagel, eingeladen war, war mir von der Existenzdieser Tochter nichts bekannt. Lediglich der Name als eine weiße Polyanthahybride war mir geläufig. Nun hatte ich aber Feuer gefangen. Aber dieses 16-jährige scheue Wesen, war nicht zu bewegen zu einem Treffen.Ich hatte lediglich herausbekommen, daß sie die Hausbeamtinnenschule von Frl. Götte auf der Bautzner Straße besuchte. -Ich war im Konkurenzunternehmen von Frl.Dr. Spinner auf dem Weißen Hirsch tätig.- Nun versuchte ich sie irgendwie nach ihrem Schulbesuch in der Stadt beim Umsteigen abzufangen. Da ich auch in der Berufsschule auf der Weinligstraße als Hospitant tätig war und nachmittags am Unterricht dort teilnahm, versuchte ich ein zufälliges Treffen auf dem Postplatz. Ein einziges Mal war mir dies gelungen. Dann hat sie es vorgezogen bereits an der Moritzstraße umzusteigen um mir aus dem Wege zu gehen. Auch der Versuch per Telefon eine Verbindung herzustellen, scheiterte. Weihnachten erlaubte ich mir ein kleines Präsent zu schicken. Einladungen zu Pillnitzer Veranstaltungen blieben zzunächst ohne Widerhall. Aber schließlich gab es doch mal Kontakt.
Nach dem Besuch der Hausbeamtinnenschule mußte "Sie" noch als Haustochter Erfahrungen zur Führung eines größeren Haushaltes erwerben. Dies absolvierte sie in Ostpreußen in einem großen Gutshaushalt.

"Haustöchter" gibt es heutzutage nicht mehr. Es waren junge Mädchen, die ohne Entgelt in größeren Haushalten helfen mußten, jedoch vollen Familienanschluß hatten. Pflicht der Hausfrau war es jedoch, diesen Mädchen alle Grundbegriffe der Haushaltführung beizubringen.
Während dieser Zeit entspann sich allerdings ein regelmäßiger Briefwechsel zwischen uns. Nach ihrer Rückkehr wagte ich es denn doch, nachdem ich glaubte auf Gegenliebe gestpßen zu sein, sie um das "Jawort" zu bitten. So stand der Verlobung am 2.Dezember 1934 nichts im Wege. Ich hoffte mit meinen derartigen Einkünften, die sich auch ständig vermehrten, hatte ich dochzeitweise bereits einige Hilfskräfte in der Gartenausführung, eine Familie gründen zu können. Ganz abgesehen davon, strebte der Dresdner Gartenbauverband an, mich als Fachlehrer an der Berufsschule anzustellen. Einige Stunden wurden bereits von ihm bezahlt.
Aber nun begann der Kampf mit meinem Schwiegervater.Er wollte unbedingt meinen Eintritt in die Firma Victor Teschendorff erzwingen. Es gab böse und unerfreuliche Auseinandersetzungen. Dabei war die situation des Betriebes zu jener Zeit nicht gerade sehr rosig. Aber dies erfuhr ich erst später. Zunächst ließ ich mich dann doch ab Dezember 34 auf eine Probezeit ein. Und immer wenn ich wieder aussteigen wollte, gab es die unliebsamen Aussprachen. Ich hatte neben manchen anderen Bedenken, die in der Diskrepanz der Arbeit im Betrieb und meiner Ausbildung lagen, noch die Befürchtung eines Tages Schwierigkeiten zu haben, weil doch der junge Sohn Werner als Nachfolger prädistiniert war.
- Leider ist Werner1944 in Italien Parisanen zum Opfer gefallen. -
Schließlich bereiteten wir uns auf die Eheschließung vor.
Sie fand am 23. Mai 1936 statt.
In der Bergstraße in Cossebaude, in der "Eichburg", mieteten wir die 1.Etage. Auch hier gab es Widerstände von Seiten des Schwiegervaters. Er wollte unbedingt, daß wir in seine Nähe, in den Betrieb ziehen.
Aufgrund der "Mitgift" meiner Frau konnten wir uns eine schöne Wohnungseinrichtung gleich zu Anfang schaffen. Dabei, und insbesondere bei der Beschaffung von Wäsche half uns meine Mutter.
So wurde die Wäsche eben in der Lausitz, am Ort der Herstellu ng, gekauft.

Der Polterabend wurde im damaligen "Künstlerhaus" gefeiert. Dieses befand sichin der Grunaer-/Ecke Albrechtstraße. Die Tischdekoration hatte meine Mutter übernommen. Eine kleine Kapelle sorgte für Unterhaltungs- und Tanzmusik. Für diesen Abend hatten wir mehr Gäste als zur Hochzeitsfeier, da Betriebsangehörige unbedingt eingeladen werden mußten. Wir selbst wollten den Kreis jedoch so klein wie möglich halten. Die standesamtliche Trauung erfolgte in Cossebaude. Sie wurde von Herrn Pölitz, dem ich noch ab und zu, während diese Niederschrift entstand, begegnete.
Anschließend gab es im Hause Teschendorff einen kleinen Imbiß.
Per Auto fuhren wir bis nach Blasewitz zu Grete Back, der damals sehr angesehenen Fotografin, die auch Kundin meiner Mutter war.
Anschließend ging es per weißer Hochzeitskutsche mit zwei Schimmeln bespannt nach Hosterwitz. Diese Fahrt dauerte verhältnissmäßig lange. Uns knurrte der Magen, hatten wir doch vor Auregung vorher kaum etwas zu uns genommen.
Am Körnerplatz überholte uns der Lkw (Mercedes) der Firma VT, beladen mit den Angehörigen der Firma, die gern bei der Trauungszeremonie in der Kirche dabei sein wollten. Wir hatten uns für diesen Tag die Kirche "Maria am Wasser" in Hosterwitz gewählt.
Die Trauung nahm Pfarrer Adener vor, der auch meine Schwester getraut hatte. Die Kirche war festlich geschmückt.
Anschließend feierten wir in der Schloßschänke zu Pillnitz im oberen Saal. Da mein Schwiegervater erst kurz vorher von einer Geschäftsreise aus Österreich zurückkam, mußte ich für alles organisatorische Sorge tragen.
Wir übernachteten bei meiner Mutter in der Tolkewitzer Straße, wo sowieso mein Pkw (Hanomag 4/2o) stand. Am anderen Morgen traten wir die Hochzeitsreise an. Den Pkw hatte meine Mutter wunderhübsch geschmückt.Die Reise führte über Hof, das Naabtal in den Bayrischen Wald, Passau, dann in die Alpen über Kochel--Walchensee zum Bodensee und schließlich rheinabwärts bis zum Moseltal.
Auf der Rückfahrt besuchten wir noch Bad Lauchstädt, wo Evs Freundin Friederike Apel-Rocholl gerade als Schauspielerin eine Gastrolle gab. in dem wunderhübschen kleinen Theater erlebten wir die Aufführung von Kleists "Der zerbrochene Krug".
Als es im Bayrischen Wald über eine Baustelle ging, klirrte plötzlich etwas im Motor. Der Ölverbrauch stieg enorm. Zu Hause stellten wir dann fest, warum bei jeder Bodenunebenheit das klirrende Geräusch auftrat. Von einem Kolben war ein Stück abgesprungen und schlug gegen die Kurbelwelle . Aber Hanomag hatte uns nicht verlassen.

Bereits Ende Oktober in unserem ersten Ehejahr, mußte ich zur militärischen Ausbildung. Drei Monate lang wurde ich in der Dresdner Artilleriekaserne zum Richtkanonier und Fernsprecher ausgebildet. Und zwar an der LFH = Leichte Feldhaubitze 16 cm.
Was heute unwahrscheinlich scheint, dieses Geschütz wurde noch von Pferden gezogen, wie die gesamte Einheit nur auf Pferdebespannung ausgerichtet war. Auch der Kriegseinsatz erfolgte auf diese Weise.
Meine Schwiegereltern konnten unseren Familiennachwuchs nicht erwarten. Wir selbst hatten jedoch geplant, mindestens ein Jahr ohne Kinder zu sein. Alle drei Jungens waren denn auch, wie man es heute bezeichnen würde Wunschkinder. Daß jedoch alle drei Jungens und kein Mädchen dabei war, schockte die ganze Verwandtschaft. Wir waren glücklich und dankbar, daß sie gesund und munter waren.
Von ihrem Vater hat die Familie nicht allzu viel gehabt.Einmal war er im Betrieb ständig stark eingespannt und falls im Betrieb sogenannte ruhige Zeit war, ging es auf Geschäftsreisen zum Ein- oder Verkauf. Auch die ehrenamtliche Tätigkeit in Berufsorganisationen forderten mich stark.
In den Vorkriegsjahren begann ich außerdem auf meinem eigentlichen Fachgebiet zu arbeiten. Ich erhielt verschiedene Aufträge für die Planung und Ausführung von Privatgärten und einigen Betriebsgärten so in Oschatz, Großenhain und am Pastlingsee bei Peitz. Auch ein Belegungsplan für den Waldfriedhof "Weißer Hirsch" wurde von mir angefertigt. Ich plante, dem Betrieb eine Abteilung Gartengestaltung anzugliedern. Durch den Kriegsbeginn kamen diese Pläne nicht mehr zustande.
Urlaub verlebten wir unmittelbar vor Kriegsbeginn mit Eckart in Wustrow auf Fischland. Für mich ein besonderes Erlebnis, lernte ich doch erstmalig die See kennen. Später waren wir zweimal in Juliusruh mit Eckart und Gunter. Dies war bereits während des Krieges.
An einem Aufenthalt war meine Mutter mit meinen beiden Neffen Kay und Lutz mit dabei. In Wustrow konnten wir noch einmal mit Hartmut in Wustrow Urlaub machen.
;943, kurz bevor Hartmut geboren wurde, wurde auch ich zum Kriegsdienst eingezogen. Über meinen Kriegseinsatz ist an anderer Stelle berichtet. 1945 geriet ich zunächst in amerikanische, später englische Kriegsgefangenschaft und wurde nach Schladen im Harz entlassen. Dort arbeitete ich bei einem Gemüsegärtner und versuchte von dort aus wieder einen Betrieb aufzubauen.

Selbstverständlich hatte ich versucht Kontakt mit meiner Familie zu Bekommen. Da noch keine Post zwischen den damaligen Besatzungszonen verkehrte, aber innerhalb dieser der Postverkehr aufgelebt war, gab ich Briefe für zu Hause Grenzgängern mit. Allerdings mußte mußte man fingierte Absender aus der betr. Besatzungszone angeben. Dies führte dazu, daß meine Mutter versuchte, mich dort aufzufinden. Sie nahm die Strapazen der mehrere Tage dauernden Fahrt in Güterwagen auf sich, beladen mit einem Tragkorbin dem sich Zivilkleidung für mich befand. Unverrichteter Dinge mußte meine Mutter zurückkehren. Ich war dort ja nicht auffindbar.
Als der Postverkehr zwischen den einzelnen Besatzungszonen wieder möglich wurde, kam dann auch die Verbindung mit meiner Familie zustande. In den Briefen von zu Hause wurde ich dringend gebeten, nach Hause zu kommen. Und da man damals noch glaubte, eine Teilung Deutschlands sei nicht möglich, rüstete ich mich, nachdem ich meine Geschäfte abgewickelt hatte, im November 1945 zu Heimkehr.
Sehr bald mußte ich den Betrieb als Betriebsleiter übernehmen. Nachdem mein Schwiegervater verstorben war, zogen wir November 1962 nach der Meißner Straße 18. Dadurch war es meiner Frau möglich, ihre Mutter mit zu betreuen. Voller Aufopferung hatte sie bereits meine todkranke Mutter betreut und gepflegt, sowei auch ihrem Vater die Augen zugedrückt.
Jeweils nach der Eheschließung unserer Söhne Gunter und Eckart setzte ich alles daran, daß sie möglichst schnell zu einer Woh nung kommen. In einigen Verhandlungen mit dem Bürgermeister und dem Wohnungsausschuß gelang es mir, dies zu erwirken. So bekamen beide jungen Ehepaare unmittelbar nach der Eheschließung zumindest erst einmal ein paar Zimmer. Nach und nach einigermaßen wohnlichen Wohnraum. Dieses, mein Bemühen, war wahrscheinlich ein großer Fehler. Die Unliebsamkeiten, die ewigen Spannungen im Hause, machten uns viel Kummer . Leider waren diese Spannungen auch nicht durch unsere Vermittlungen abzustellen. [redacted]

Eine Rechtfertigung für die "Nur-Hausfrau".

Bei allem Verständnis, daß die heutige Frau unbedingt im Arbeitsprozeß eingegliedert sein soll und auch will, muß ich doch eine Lanze für die "Nur-Hausfrau" brechen.
Die heutigen Frauen werden es kaum noch verstehen können,wie schwer es früher war, einen ordentlichen Haushalt mit mehreren Kindern zu führen. Zunächst einmal ganz abgesehen von den Notzeiten. Kinderkrippen und Kindergärten waren sehr dünn gesät. Wen ich auch selbst in Löbtau in einen Fröbelschen Kindergarten geschickt wurde, so waren wir doch am Nachmittag auf unsselbst gestellt.
Betriebsküchen und Schulspeisungen gab es auch noch nicht. So mußte die Hausfrau alles selbst kochen, für den werktätigen Mann, für die Kinder.Und wenn jeder zu einer anderen Zeit nach Hause kam, dann mußte jeweils das Essen fertig g emacht werden, sofern man tagsüber nicht von Schnitten leben wollte und erst abends das gemeinsame Essen auftischen wollte.
Für das Einkaufen stand auch nicht die Bequemlichkeit eines fahrbaren Untersatzes zur Verfügung. Wenn auch morgens die Brötchen und die Milch ins Haus gebracht wurden, so blieb doch der übrige Einkauf.Und es mußte trotz des verhältnismäßig guten Angebotes fast täglich eingekauft werden, weil es noch keine Kühlschränke gab. Luxuriös war schon ein Eisschrank, für den jedoch die Eisbeschaffung mitunter schon problematisch war. -Wöchentlich ein mal stand an einer Straßenecke der Eiswagen, klingelte, und verkaufte das Stangeneis. - Um die Ware frisch zu halten, mußte die Hausfrau eben im Laufe des Tages mehrmals in den Kellergehen, um dort die verderblchen Lebensmittel einigermaßen Frisch zu halten.
Fertiggerichtewaren unbekannt, auch Kurzkochreis u.a. kam erst nach dem zweiten Weltkrieg auf, wie so manches andere. Tiefkühltruhen und Feinfrost waren wohl schon vor dem Krieg im Kommen, aber die Kühlkette war eben noch nicht geschlossen. Geflügel oder Hasen, Kaninchen, wenn es diese gab, waren nicht koch- oder bratfertig, Sie mußten erst gerupft, bezw. vom Fell befreit und ausgenommen werden.
Waschmaschinen waren unbekannt. Bei Vorhandensein von Kleinkindern stand ständig der Windeltopf auf dem Ofen. Pflegeleichte und bügelfreie Kleidungsstücke gab es auch noch nicht. Mindestens einmal im Monat war "Große Wäsche". Da wurde der Kessel im Waschhaus geheizt. Die Wäsche wurde von Hand übers Waschbrett geruppelt. Große und unempfindliche Stücke wurden durch die Wringmaschine gedreht.

Die Wringmaschine bestand aus zwei mit Gummi belegten Walzen, die von Hand mit Hilfe einer Kurbel gedreht wurden. Bessere Wäschestücke und diejenigen, die keine sogenannten Wäscheknöpfe hatten, mußten von Hand ausgewrungen werden. Hosen, Kragen, Oberhemden und Blusen mußte auch gebügelt werden. Waren es zuerst die Windeln und die Babywäsche, die den größten Teil des Tages beanspruchten, so waren es dann in unserem Haushalt die Kragen(die ja auch zum Teil erst gestärkt werden mußten), Oberhemden un Hosen für vier Männer. Aber auch die pflegeleichten Gardinen waren unbekannt.
Die Waschmittel, wie sie heute den Schmutz lösen, waren noch nicht entwickelt. Auch aus Sparsamkeitsgründen wurde statt "Persil" vielfach Schmierseife und Kernseife zum Waschen verwendet. Von sogenanntem Weichspüler keine Rede. Um schöne weiße Wäsche zu erhalten, wurde sie auf dem Rasen gebleicht. Sie wurde ausgebreitet und mußte ständig begossen werden. Die großen Wäschestücke wurden auf der Wäschemangel gemangelt. Auf große Holzdocken mit Leinentüchern aufgedockt. Als Kinder mußten wir noch die "Rolle" drehen. Später gab es diese Wä schemangeln auch mit elektrischem Antrieb.
Staubsauger für die Fußbodenpflege kamen erst auf, waren aber für uns zuerst unerschwinglich. Es gab kein 3xW oder dir flüssigen aufzusprühenden Bohnermittel. Mit Bohnerwachs wurden die Fußböden-gepflegt,d,h,auf den Knienrutschend wurde das Wachs eingerieben und mit einem Lappen mit großer Kraftanstrengung blank geriebe n.
In der Küche fehlten die Küchenmaschinen, Grill, Heißwasserspeicher. Kaffee wurde von Hand gemahlen. Kaffeemaschinen waren unbekannt, Brotröster Luxus. Auf der Tolkewitzerstraße waren im Hausflur Sandsteindstufen , die sich sehr schlecht wischen ließen, die se mußten einmal wöchentlich gescheuert werden, abgesehen vom täglichen Kehren, wie es die Hausordnung vorschrieb. Nach dem Scheuern mußten sie getont werden. Tontafeln wurden in Wasser aufgeweicht. Mit dieser Tonbrühe wurden die Treppenstufen eingestrichen, damit sie nach dem Eintrocknen weiß erschienen.
In allen Wohnungen, wie auch im Geschäft hatten wir bei meiner Mutter nur Gaslicht. Auf eigene Kosten ließ Mutter in der Tolkewitzer Straße Elektrisch legen.
Radio und Fernsehen waren Utopien. Zunächst durfte ich mir ein Detektorradio anschaffen. Glücklich war man, wenn nach minutenlangem Gefummel mit einem Drahtstiftchen endlich einmal ein paar Wörte oder Töne eingefangen wurden, und leise im Kopfhörer rauschten.

Nach 1933 konnten wir uns einen "Volksempfänger" anschaffen, der mit Batterien betrieben werden mußte, denn wir hatten noch keinen Strom im Hause. Der Betrieb war sehr teuer, weil ständig die A nodenbatterie erneuert werden mußte.
Nach dem Krieg Bauten wir noch selbst Gemüse in einem Garten unterhalb der Eichburg an. Außerdem arbeitete meine Frau dann noch in ihrem 1 ha großen Grundstück in Niederwartha . Vor allen Dingen während der Erdbeerernte war dies erforderlich.
Hin und wieder hatten wir eine Aufwartung. Die sogenannten Haushalthilfenwaren keine reine Freude. Mußten sie doch die gesetzliche Arbeitszeit einhalten. Sie wurden vollkommen der Familie angeschlossen mit Verpflegung bei Tisch , Wäschewaschen usw. Nun kam aber das Paradoxe, daß sie an ihren freien Tagen und auch Stunden sie noch von meiner Frau bedient werden mußten. Das war zu viel !
Nicht nur in Notzeiten, auch sonst wird bei uns viel frisches Gemüse gegessen,obwohl die Zubereitung sehr arbeitsaufwendig ist.
Während der Notzeiten haben wir viele Freunde, Verwandte und Bekannte mit Gemüse versorgt. Bei der Abholung wurden sie dann noch mit einem Gemüseeintopf bewirtet. Unvorstellbar heute, die Riesentöpfe die dann jeweils auf dem Tisch standen.
Nebenbei will ich noch erwähnen, daß wir Bohnen eingesalzen, Gurken eingelegt und Sirup aus Zuckerrüben gekocht haben. Aus dem angebauten Mohnließen wir Öl pressen. Selbstverständlich mußten alle verfügbaren Einweckgläser nach Möglichkeit gefüllt waren.
Einmal im Jahr war Schweineschlachtfest. Dies war auch mit einem enormen Aufwand verbunden. Wurst und Fleich wurde eingekocht, denn uns wurde dieses Fleisch auf die Fleischmarkenzuteilung angerechnet.
Kurz, alles war mit enormem Arbeitsaufwand verbunden, der heute doch zum größten Teil in Wegfall gekommen ist.
Trotzdem streite ich nicht ab, daß die berufstätigen Frauen noch reichlich Arbeit im Haushalt haben.

Viele Jahre unseres Lebens haben wir unsere Portionen nach der jeweiligen Lebensmittelkartenzuteilung einrichten müssen. Erstmalig im ersten Weltkrieg, bei dessen Beginn ich 7 Jahre alt war. Während des Krieges und danach habe ich noch die auf Marken zugeteilten Kohlrüben in übelster Erinnerung. Kohlrüben als Gemüseeintopf ohne Fett, Fleisch, Kartoffeln. Kohlrüben als Marmelade, selbst als Kuchenbelag. Kartoffelflocken, die meist muffig waren. Aber diese gehörten schon zu den Leckerbissen.Stockfisch war so hart, selbst nach dem Kochen, daß man ihn kaum kauengeschweige schlucken konnte. Dörrgemüse hatte nichts mit dem jetzigen Trockengemüse zu tun. Trockengemüse kennen wir ja fast nur nach als Wurzelwerk. Das Dörrgemüse wurde nach dem Kochen kaum weich, verstand man es doch noch nicht richtig zuzubereiten. Es wurde roh abgetrocknet. Das heutige Trockengemüse wird vor dem Trocknen erst gedämpft, so wird es auch weich beim Kochen .

Die Lebensmittelration auf Lebensmittelkarten während des 2. Weltkrieges war zufriedenstellend, zumal für uns, da es für Kleinkinder erhähte Zuteilungen in Nährmitteln und Milch gab. Nach dem Krieg sah es dagegen sehr ernst aus. Die Zuteilungen grenzten an das Existenzminimum. Die Tagesration für einen Arbeiter sah 1948, also drei Jahre nach Kriegsschluß noch so aus: 475 Gramm Brot, 65 Gr. Nährmittel, 4o GR.Fleich oder Wurst, 18 Gramm Fett (Für 1 Pfannkuchen: 5 Gr.Fettmarken, 5 Gr.Zukcer und 5 Gr Brotmarken), 35 Gramm Zucker und 3o Gramm Marmelade. Für Angestellte und Hausfrauen lagen die Zuteilungen wesentlich darunter. Seife wurde als Tonseife oder Schwimmseife zugeteilt. Der Schwarzmarkt blühte natürlich. Aus selbstgebautem Tabak (und wir bauten welchen), konnte man allerlei Dinge erwerben, nachdem man den Tabak gegen Zigaretten eingetauscht hatte. Selbst Stoffe, Geschirr, auch unbemalte Meißner Teller, oder Lebensmittel waren dafür zu haben. Im Schwarzhandel kostete ein Brot 7o.-- bis 1oo.-- , 1 Pfund Mehl 2o.--M

Als die Bauernmärkte, sogenannte freie Märkte, eingerichtet wurden, konnten die Bauern offiziell zu überhöhten Preisen verkaufen. 1948 wurden dann Freie Gaststätten und die HO eingerichtet. Dort kostete 1 Brötchen -.8o, 1 Schweinsohr 4.3o, 1 Bockwurst 6.--, 1 kg Zucker 33.--, 1 kg Wurst 4o.- bis 7o.--, 1 kg Butter 13o.--, 1 kg Margarine 11o.--, 1 kg Mehl 2o.--M .

Nur nach und nach normalisierten sich die Preise. Allerdings wurde durch diese ~~xxxxlich~~ staatlich überhöhten Preise der Schwarzhandel unterbunden.

Der weihnachtliche Herings- Gemüsesalat.

Das Grundrezept stammt von Omi Haenchen. Im Laufe der Jahre mußte das Rezept verschiedenen Wandlungen unterworfen werden. Außerdem gab es eine Kombination mit dem Rezept von Evs Mutter, das allerdings Kartoffelsalat als Hauptgrundlage hatte. Das in diesem Rezept enthaltene Kalbfleisch wurde mit dem anderen Rezept kombiniert bezw. mit Geflügelfleisch ausgetauscht.

Das Grundrezept:
3 Salzheringe (wässern, entgräten, fein schneiden)
1 Räucherhering
2 Pfund Möhren
1 Sellerie
1 Saure Gurke
1 Pfeffergurke
2 Zwiebeln oder Schnittlauch
Senf und Öl zu Mayonaise verrühren

Wei hnachten 1978 sahen die Zutaten dann so aus. Die Menge allerdings für die drei Sohnesfamilien mit vorgesehen.

3,4 kg Salzheringe
5 kg Möhren
3 große Sellerie
gewürfelt, gedünstet, nicht zu weich werden lassen.
2 Dosen marinierten Paprika
2 gekochte Broiler
1,5 kg Delikatessgurken
1o mittelgroße Zwiebeln
1,5 kg Äpfel, nach Geschmack auch mehr, aber erst kurz vor dem Verzehr beigeben.
2oo Gramm Öl werden mit Senf für ca -,5o M vollkommen verrührt.
Räucherheringe waren nicht im Angebot. Pfeffergurken gibt es seit Jahren nicht mehr. Salzzugabe ist kaum erforderlich, weil dies durch die Heringe und Gurken vorhanden ist.

Meine sportliche Betätigung

Betrachte ich die heutigen sportlichen Leistungen junger Menschen mit den meinigen, so war es bei mir nicht die Masse. Und doch war ich für die damaligen Verhältnisse doch immerhin als Sportler zu betrachten.
Meine Leistungen im Turnen in der Schule waren nicht weit har. An den Geräten war ich fast ein Versager. Lediglich beim Klettern am Seil und der Stange hatte ich sehr gute Leitungen. Führend in der Klasse war ich beim Springen, Laufen und Kugelstoßen.
Fußwanderungen während der Ferien im Rahmen der sogenanten Ferienwanderungen,an denen mitunter meine Schwester teilnehmen durfte, erschlossen uns die nähere Heimat. (Verpflegung: Schnitten und Topf mit Kartoffelsalat, Feldflasche voll Tee).
Später wanderte ich auch an den Wochenenden, sofern ich nicht zu Hause Dienst hatte, mit dem BK (hierüber bereits an anderer Stelle berichtet). Diese Wanderungen führten bereits auch weiter weg und gingen mitunter auch schon über mehrere Tage. Übernachtet wurde in Jugendherbergen. Aber ich erinnere mich auch an harte Bänke in Schulzimmern oder Kirchgemeinderäumen. Verpflegung meist gemeinsam aus dem großen Hordenpott (aus Aluminium), der auf den Rucksack geschnallt wurde. Oft wurde im Freien abgekocht.
Später machte ich auch mit meiner Schwester einige größere Radwanderungen. Der Plan wurde vorher genau ausgearbeitet. EinTagespensum von 8o km war keine Seltenheit. Übernachtet wurde in dem Jugendherbergen. Dort bekam man abends eine Suppe für -.2o M , morgens einen Topf Malzkaffee für -.1o M, die Übernachtung als Jugendherbergsmitglied -.2oM. Eigener Schlafsack war Bedingung. Sonstige Verpflegung aus dem Rucksack. Unsere Mutter konnte uns pro Tag lediglich je Person 1.--M zur Verfügung stellen. Wir sind mit diesem Geld ausgekommen. Auf diese Weise haben wir uns Deutschlan erwandert. Mit den Rädern kamen wir bis heidelberg, Mainz, dann mit Dampfer bis Köln und Zug nach Herne zu Freunden, und nach Hause.
Eine andere Radfahrt führte über Regensburg, Bayrischen Wald bis Passa Passau. Anschließend auf der Donau per Schiff bis Melk. Dann auf den Jauerling zu Fuß von dort per Bus nach Wien. Per Zug nach Dresden Durch einen mir bekannten Schiffseigner hatte ich die Möglichkeit mit einem jüngeren Freund aus der Oberrealschule eine Fahrt per Elblastkahn von Riesa bis Hamburg mitzumachen.
Das Leben spielte sich auf engstem Raum ab. So mußten wir in einer Koje zu zweit schlafen, die eigentlich nur für 1 Person gedacht war.

Diese Enge führte zu Streit, wer jeweils vorn schlafen durfte, um mehr Bewegungsfreiheit zu haben.
Die Besatzung, der Kapitän und zwei Schiffsjungen, verpflegten sich selbst. Ab und zu legten kleine Motorboote am Kahn an, die Lebensmittel und Gemüse anboten. Frischwasser wurde in einem Faß aufbewahrt. Die Zubereitung von Gurkensalat hat sich mir eingeprägt. Aus den geraspelten Gurken wurde das Gurkenwsser ausgedrückt, alsdann schöpfte man Wasser aus der Elbe und verwendete dies zur Marinade. Soziale Einrichtungen waren damals auf diesen Kähnen nicht üblich. Außer der engen Schlafkoje gab es keinen Aufenthaltsraum oder sonstige Sanitäre Einrichtungen. Um seine Notdurft zu verrichten, mußte man in den anhängenden Kahn steigen und sich dort über Bord beugen. In Magdeburg müssen die Lastkähne wenden und Schleppseile auswerfen, damit sie wegen der starken Strömung durch die Brückenöffnungen unversehrt hindurchkommen. Im letzten Drittel der Fahrt wurden wir geschleppt.
In Hamburg erwarteten uns unsere Fahrräder mit denen wir die Rückfahrt nach Dresden antreten wollten. Unterkunft fanden wir in Hamburg in einem Pfarrhaus, wo wir mit der echten "Hamburger Grütze " gefüttert wurden. Zwei Jugendliche wurden uns zugesellt, die uns Hamburg zeigen sollten. So landeten wir in einer Gartengaststätte auf dem Süllberg. Dort bestellte man für uns Eisbecher, die wir allerdings selbst bezahlen mußten. Dies brachte unsere Finanzplanung durcheinander. Mit dem Rad sind wir dann nicht sehr weit gekommen. Im Forsthaus Heimbuch in der Lüneburger Heide, einer Notjugendherberge, die lediglich ein Heulager auf dem Heuboden darstellte, wurden wir zunächst einmal seßhaft, weil es tagelang Bindfäden goß. Als es wieder aufklarte, bat uns der Förster ihm bei der Hafererernte zu helfen. Wir taten dies gern, weil wir nun verpflegt wurden. Die Heimfahrt per Zug finanzierte auch der Förster, denn inzwischen war unsere Ferienzeit verstrichen.
Zum Dresdner Ruderverein in Dresden Blasewitz Avenariusstraße kam ich durch meinen Freund Werner Pallas, der für mich bürgte.
Es war noch während meiner Gärtnerlehrzeit, Nicht als Gärtnerlehrling erschien ich unter Neuaufnahmen, sondern als Kaufmännischer Lehrling. Gärtner war wahrscheinlich in dem vornehmen Klub nicht standesgemäß. Ich hatte noch nie in einem Boot gesessen. Die Ausbildung beginnt mit dem Kastenrudern. Ich war im Winter Mitglied geworden, so war es günstig bis zum Frühjahr ausgebildet zu sein, wenn die Saison begi

Eines abends meldete ich mich beim Trainer.Es war der Engländer Cordery, der den Verein zu großen Erfolgen geführt hatte. Ich meldete mich als Anfänger. Im Kasten saß gerade die beste Vierermanschaft, die seinerzeit existierte. Wegen meiner Größe setzte er mich sofort mit unter diese Mannschaft und plante mich mit ein. Ich mußte tüchtig mithalten, es fiel mir nicht leicht. Wahrscheinlich habe ich mich nicht sehr dusslig angestellt. Mein Ziel war aber nicht der Leistungssport, sondern das Wanderrudern, denn mir reichte die Zeit nicht. Schließlich konnte ich mich absetzen, allein schon wegen des 14-tägigen Sonntagsdienstes im Lehrbetrieb. An einem Pfingstsonntag holte man mich früh aus dem Bett um für einen nicht erschienenen Ruderer einzuspringen. So besann sich der Trainer auf mich, zumal wir nicht weit weg vom Bootshaus wohnten. So wurde ich Ersatzmann im Vierer ohne Steuermann. Dies bis zur Olympiade in Amsterdam. Dieser Vierer war favorisiert. Das Rennen fand in einem breiten Kanal statt. Der Vierer versteuerte sich und landete am Ufer. - - Der sogenannte Amateursport, war noch wirklich solcher. Als Ersatzmann konnte ich nicht mitfahren. Abgesehen davon, daß ich dafür wahrscheinlich keinen Urlaub erhalten hätte, fehlten dem Verein die Mittel. Da gab es auch keine zentralen Trainingslager vorher. Das Training konnte nur während der Freizeit durchgeführt werden. Die finanzielle Unterstützung war so geringe, daß weder Masseur noch Arzt mitfahren konnten.
Eine Beispiel, wie es meiner S chwester erging:Sie war bereits dreifache Deutsche Meisterin im Stilrudern - die damals einzige zugelassene Ruderart für Frauen im Wettbewerb- die vierte Meisterschaft holte sie sich in Lübeck. Absolvierte den Wettbewerb und mußte noch vor der Siegerehrung zurückfahren, um am Montag früh rechtzeitig wieder in Ihrem Betrieb zu sein.
Meine Schwester gehörte dem Dresdner Frauen Ruder Verein an (jetzt Einheit) in der Tolkewitzer Straße gegenüber dem Busbahnhof. Zunächst hatte dieser Verein lediglich einen ausgedienten Lastkahn in der Elbe verankert. Er diente als Bootshaus und Umkleideraum. Den Aufbau des Gebäudes, wie es jetzt noch steht, haben wir miterlebt und dafür auch "Bausteine" verkauft zur Finanzierung. Initiator und Mäzen war ein Herr Haft, Kohlengroßhändler mit Lagerplätzen am Terrassenufer.

Es ist nur allzu verständlich, daß wir gemeinsame Ruderfahrten machten, wenn auch in getrennten Booten. Meist fand sich noch ein Ruderkamerad zum Zweier. Meine besten Ruderkameraden waren Rudi Altschul, ein Jude, der nach Japan emigrierte, und Paul von Zülow, der Bruder von Hella Frantz geb. v.Zülow. Kurze Abendfahrten gingen meist bis Laubegast. Von dort versuchten wir Wettfahrten mit den damals neueingestellten Dampfern Leipzig und Dresden. Die Sonntagsfahrten gingen dann bis nach Wehlen oder Zeichen. Zwischenrast war meist von allen Ruderern an der Wesenitzmündung. In Wehlen wurde mitunter im Bauernhäusl eingekehrt. Heute Betriebsferienheim, ein auffalendes Gebäude in bäuerlichem Stil gegenüber von Stadt Wehlen. Es hatte eine schöne Terrasse, auf der manches mal saßen. Aber auch im Fährhaus Zeichen wurde eingekehrt.
Mitunter kam meine Mutter, nachdem sie ihr Geschäft um 13 Uhr geschlossen hatte (sonntags geöffnet von 11 bis 13 Uhr), mit einem Dampfschiff nach, um uns zum Kaffeetrinken einzuladen. Auf der Rückfahrt versuchten wir mit dem Dampfer auf dem sie zurückfuhr, mitzuhalten.
Mehrtagesfahrten führten dann bis Schandau oder aber auch über die Grenze bis Leitmeritz oder gar moldauaufwärts. Dort brachten uns die Freunde der dortigen Vereine in Quartieren unter.
Die weiteste und längste Ruderfahrt ging bis Hamburg. Wir waren drei Boote. Eines aus dem Dresdner Ruderverein, eins aus dem RV Kursachsen, eins aus dem Dresdner Frauen Ruderverein. Der RV Kursachsen befand sich in Blasewitz ungefähr gegenüber der Dampferhaltestelle.
Auf dieser Fahrt waren wir sieben Personen.Dreimal ein Zweier und eine Ersatzperson als Steuermann bezw. zum Ausruhen. Wir benötigten eine Woche für die Fahrt bis Hamburg. Es wurde gezeltet oder in Rudervereinen übernachtet. Im Bootshaus des Alsterklubs nahe der Elbbrücke machten wir fest. Die Boote wurden dann im Hafen auf einen Kahn verladen, der uns die Boote im Dresdner Hafen auslieferte. Eine Abendfahrt nach Helgoland war die Krone dieser Ruderfahrt. Zurück fuhr ich per Rad mit meinem Freund Hans Ziller durch die Lüneburger Heide.
Eine Einschaltung die noch interessieren dürfte: Bei unseren Ruderfahrten begegneten uns des öfteren Lastkähne, die aus Böhmen, jetzt CSSR , kamen. Die einen waren mit Braunkohle aus dem Gebiet Osseg beladen. Dies war eine sehr wertvolle Braunkohle. Diese "Osseger" wurden auch viel in Privathaushalten verheizt. Das Dresden Bild, das in unserem Wohnzimmer hängt, zeigt noch den Ausladeplatz am Terrassenufer.

Hier hatten einige Kohlenfirmen, wie Krögis und Hafft ihre Lagerplätze. Technik zum Ausladen gab es noch nicht, weder Förderbänder noch Greifer. Über einfache, unsichere und ungesicherte hölzerne Laufbretter wurden die Kohlen in Holzschubkarren aus den Kähnen entladen.
Die anderen Kähne waren die "Äppelkähne". Sie brachten aus dem Böhmischen Mittelgebirge Äpfel zu billigen PreisenMeist machten diese leichtgebauten Kähne in den Städten Station und verkauften direkt aus den Kähnen ihre Äpfel. Auch in Berlin an der Weidendammerbrücke sah ich des öfteren diese Kähne. Die gesamte Umgebung duftete nach Äpfeln. Es wurde behauptet, daß nach endgültigem Verkauf der Ware diese leichten Kähne dann als Brennholz verkauft wurden. Doch für diese Behauptung kann ich mich nicht verbürgen.
Erwähnenswert ist wohl nach, daß zu unserer Zeit auch noch die Kettenschlepper fuhren. Diese zogen sich an einer in der Elbe liegenden Kette stromauf und stromab. Mitunter schleppten sie bis zu sieben Lastkähne stromauf. Durch diese Kette verursachten sie allerhand Lärm.
Während meiner Pillnitzer Zeit als Dozent bin ich manchesmal im Einer bis Pillnitz gerudert um nach Schluß der Vorlesungen wieder zurück zu rudern.
In der Verbindung Arminia bildete ich einen Vierer aus, den wir auch anläßlich eines Farbenfestes vorführten. Er fuhr an der Pillnitzer Schloßtreppe vor.
Neu eingeführt wurde während meiner Pillnitzer Studienzeit das Säbelfechten, lediglich als Sportdisziplin. Eine Wirtin hatte uns ihren Boden als Fechtboden zur Verfügung gestellt. Die Übungsstunden wurden überwiegend vor Beginn der Vorlesungen, also am frühen Morgen durchgeführt. Daß sich dann später einer unserer Studienfreunde mit einem Dresdner Studenten tatsächlich "geschlagen" hatte, sei nur nebenbei erwähnt.
Als Ausgleichssport für die Ruderer galt im Winter das Skilaufen. Der Dresdner Ruderverein besaß am Kahleberg eine Skihütte, die Paradiesfundgrube. -Nach dem Krieg hatte ich sie mehrere Jahre für uns gepachtet und so vor dem restlosen Ausplündern bewahrt.
Meine erste Skiausrüstung bekam ich für den Winter 1927/28, also 2o-jährig. Schade, daß davon kein Foto existiert. Aber ich will versuchen sie zu beschreiben. Es waren ein Paar viel zu lange Eschenski, mit einer damals üblichen Riemenbindung und viel zu langen Stöcken, die mich weit überragten. Skistiefel gab es kaum, oder fast unerschwinglich. Deshalb mußten alte, abgetragene Schnür-

stiefel zum Skilaufen genommen werden. Trotz starken Einfettens ließen sie Feuchtigkeit und Kälte durch. Als Skihosen dienten entweder ein Paar alte lange blaue Hosen, die unten zugebunden wurden oder Knickebocker und dazu lange Wollstrümpfe an denen immer der Schnee hängen blieb. Über einen Pullover oder Strickjacke wurde eine sogenannte Windjacke gezogen. Das beste war noch die Skimütze mit großer Blende. Heutzutage könnte man sich in diesem Aufzug nicht einmal zu Fasching als Schießbudenfigur auf den Hang wagen. Heute muß man ja modegerecht auf die Bretter gehen.
Aus Ersparnisgründen fuhren wir mit der Kleinbahn bis Kipsdorf. Manchmal leisteten wir uns auch die Fahrt bis Geising. Damals fuhr noch die Kleinbahn von Mügeln (jetzt Heidenau) bis Geising. Also hieß es in Mügeln umsteigen. Diese Kleinbahn war das Bimmelbähnel, das Nacke-Max in seinem Lied verewigt hat. Später wurde diese Strecke als Normalspur bis Altenberg ausgebaut.
Nach Altenberg fuhren auch die schweren Magirusbusse. Sie fuhren noch durch Kaitz die steile Straße ab-und aufwärts. Die Umgehungsstraße entstand erst Ende der 2o-er Jahre.
Unsere Skiläufe erstreckten sich meist um den Kahleberg, als dem schneesichersten Gebiet im Osterzgebirge. Fahrten gingen aber auch über die Grenze in die CSSR. Vielbesucht wurden die Rehefelder Hänge, auch Moldau und Kalkofen gehörten zu unseren Zielen. Bei günstigen Schneeverhältnissen wurde über Kipsdorf zurückgefahren. Rudi Altschul lud uns auch zum Mitfahren in seinem offenen Wanderer-Atomobil ein, das noch Rechtssteuerung hatte. Bei Langlaufwettbewerben übernahmen wir die Streckenmarkierungen und die Streckenposten. Am interessantesten waren die Finnischen Langläufe. Selbstverständlich, daß wir uns an den Vereinswettkämpfen beteiligten.Ab und zu wurde auch in der Skihütte, der Paradiesfundgrube, übernachtet. Meine Schwester war fast immer mit von der Partie, das einzige Mädchen unter 1o bis 15 Jungen.
Später jedoch ließ der Beruf kaum noch Zeit für sportliche Betätigung. Lediglich nach dem zweiten Weltkrieg, als wir die Paradiesfundgrube gepachtet hatten, liefen wir ab und zu noch Ski.

Meine Lehrtätigkeit als Gartenbaulehrer

Selbständige Lehrgänge für Facharbeiter und Meister

Berufsschule Dresden Gärtnerfachklassen
Hausbeamtinnenschule Frl.Dr.Spinner
Lehrauftrag an der höheren Staatslehranstalt für Gartenbau zu Dresden - Pillnitz
Berufsschule Coswig, vertretungsweise
Siedlerschulungslehrgänge Boxdorf, Altfranken, Loschwitz, Pillnitz
Fachlehrer bei Freizeitkursus der Gewerkschaft Land-und Forst
Lehrauftrag an der Teschnichen Hochschule Dresden, Fakultät für Forstwirtschaft in Tharandt
Volkshochschuldozent
Berufsschule für Landwirtschaft in Cossebaude

Prüfungstätigkeit bei Facharbeiterprüfungen und Meisterprüfungen

Wie ich schon an anderer Stelle schrieb, mußte ich mir nach dem Studium die verschiedensten Erwerbsmöglichkeiten suchen, weil es mir nicht gelang eine feste Arbeitsstelle entsprechend meiner Ausbildung zu erhalten. Ich schrieb mir die Finger wund aufgrund von Annoncen.
Während heute in den Betrieben die jungen Facharbeiter die Möglichkeit haben, sich weiter zu qualifizieren, war dies in den Jahren um 1930 noch nicht möglich. So ergriff ich die Initiative und veranstaltete, neben der begonnenen Gartengestaltung, auf eigene Faust Fortbildungslehrgänge für Facharbeiter. Einmal wöchentlich unterrichtete ich jeweils abends zwei Stunden. Es fanden sich immerhin 15 bis 20 junge Gärtner zusammen. Der Unterricht fand im CVJM (Christlicher Verein Junger Männer) in der Ammonstraße statt. Es war ein Vereinshaus mit Versammlungsräumen, es stand in der Nähe des jetzigen Gebäudes der Reichsbahndirektion (vorher Landesbauernschaft.).
Als Unterrichtsthemen nahm ich die allgemeinen Fächer. Als Grundlage dienten wir meine Kolleghefte aus der Pillnitzer Zeit. Der Zuspruch wurde immer größer. So gründete ich zunächst einen Junggärtnerverein im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Junggärtner. Hier hielt ich die verschiedensten Vorträge. Dies sprach so gut an, daß ich mich gezwungen sah, noch zwei weitere Gruppen zu bilden. Nach 1933 wurde die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Junggärtner in die Abt. Landjugend des Reichsnährstandes überführt, bezw. "Gleichgeschaltet". Ich wurde als Landesfachwart Junggärtner berufen, jedoch bald von einem "Alten Kämpfer" abgelöst. Auch die "Deutsche Arbeitsfront", die Nachfolge der Gewerkschaften, versuchte die jungen Facharbeiter für sich zu gewinnen. Der Endeffekt war das Ende dieser Zusammenkünfte für die Fortbildung.
Aus diesen Kreisen wurde an mich die Bitte herangetragen auch Kurse für die Vorbereitung zur Meisterprüfung durchzuführen. Dies habe ich allein schon wegen des Verdienstes getan. Auch war diese Arbeit wesentlich interessanter. Sechs solcher Kurse führte ich durch. Die Teilnehmerzahl war geringer, jeweils 6 bis 8 Personen. Dafür konnte ich aber pro Person je Abend 1.-- verlangen. Diese Kurse führte ich im damaligen Dresdner Frauenruderverein durch.
Die meisten der Meisterprüfungsarbeiten meiner Lehrgangsteilnehmer habe ich mit der Maschine geschrieben. Nicht nur, daß ich dafür entlohnt wurde, konnte ich mein Wissen erweitern ,weil die angehenden Meister aus den verschiedensten Fachrichtungen kamen.

Aufgrund dieser Tätigkeit wurde die Gärtnerorganisation auf mich aufmerksam. Sie wünschten für mich eine Fachlehrerstelle an der Berufsschule. Diese zwei Stellen waren jedoch mit Gewerbelehrern besetzt. Sie erreichte lediglich für mich eine Hospitantentätigkeit. Dann erhilet ich eine Interimsstellung für die mich der Gärtnerverband bezahlte. Ich wurde je Stunde mit 1.- M honoriert. Diese Tätigkeit übte ich an zwei Nachmittagen von 193o bis Oktober 1934 aus. Dieser Unterricht hat mir viel Freude gemacht. Die Jugendlichen hingen sehr an mir und ich hatte keinerlei Disziplinschwierigkeiten. Es ging soweit, daß mich Altlehrer nach meinem Erziehungssystem befragten. Ein Fachlehrer meinte, ich würde gegen ihn arbeiten, weil meine Klassen bei ihm nicht zu bändigen seien. Er führte Klage gegen mich beim Direktor. Es lag mir fern, gegen jmanden zu arbeiten, hätte ich mir doch selbst damit geschadet. Während ich meine Klassen unbeaufsichtigt zu Veranstaltungsbesuchen gehen lasse n konnte, ohne daß,Disziplinlosigkeiten auftraten, wunderten sich die Lehrerkollegen darüber, weil ihre Klassen trotz Beisein des Lehrers disziplinlos waren. Ich hatte allerdings sehr guten persönlichen Kontakt mit meinen Schülern. In den Pausen saß ich oft bei Ihnen um von ihren Sorgen und Nöten zu hören. Ich veranstaltete kleine Feste und Wanderungen. Nur ungern habe ich diese Tätigkeit aufgegeben.

Der Schulrat vermittelte mir einige Unterrichtsstunden wöchentlich in der Bildungsanstalt für praktische Frauenberufe von Frl.Dr. Spinner auf der Bautzner Landstraße Weißer Hirsch. Obwohl die Bezahlung pro Stunde auch nur 1.--M betrug, mußte ich diese Tätigkeit von 1931 bis 1934 durchführen. Es war insofern unrentabel, als der weite Weg zu viel Zeit kostete, wie auch bei anderen Aufgaben. Die Tätigkeit erstreckte sich auf praktische Unterweisungen und theoretischen Unterricht. Es war ein Wissen zu vermitteln, welches die Mädchen in ihrem späteren Beruf als Wirtschaftsleiterin verwenden könnten.

In der Oberstufe war es nicht ganz leicht, sich durchzusetzen. Diese Mädchen hatten nach dem Grundlehrgang bereits zwei Jahre in der Praxis gearbeitet. Nun waren sie wiederum ein Jahr in der Schule um dann die Prüfung abzulegen. Da die Mädchen teils in meinem Alter oder etwas jünger waren, ließen einige sehr deutlich die Sympathie zu mir spüren. Um aufzufallen taten sie sich im Unterricht nicht immer auf die beste Weise hervor. So ließ ich mich

einmal zu dem Ausspruch hinreißen:"Wenn Sie sich wie alberne Gänse benehmen, werden Sie ebenso behandelt". Die Damen waren gekränkt und für mich gab es eine Auseinandersetzung mit der Leiterin der Schule.
Auf dem Nachhauseweg schlossen sich öfters einige Mädchen mir an. Selbst durch gespielte Einkäufe in den Geschäften konnte ich sie nicht abwimmeln. Zur Weihnachtsfeier im Dresdner Frauenruderverein brachte mir der Weihnachtsmann "anonyme" Päckchen.
Fast wäre meine Frau dort meine Schülerin geworden. Aber sie besuchte die andere derartige Lehranstalt von Fräulein Dr. Götte, auch auf der Bautzner Straße.
Durch das Ministerium für Volksbildung erhielt ich mehrere Aufträge. So z.B.Siedlerschulungslehrgänge, die später von Pillnitz übernommen wurden, die ich jedoch weiter leitete.
Das Amt für Jugendhilfe übertrug mir von 1932 bis 1935 die Erwerbslosenschulung Jugendlicher. Wobei in Altfranken das Muster eines Versuchsgartens angelegt werden sollte. Auch die Schulung schwererziehbarer Jugendlicher, mit dem Ziel, sie für eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung zu interessieren, wurde mir übertragen.
Im Jugendhof Boxdorf, Arbeitslager, führte ich mehrere Lehrgänge für ältere, verheiratete Siedler und Kleingärtner durch.
Von 1932 bis 1934 wöchentlich jeweils 4 Stunden. Die Anfahrt per Fahrrad von Tolkewitz bis Boxdorf war nicht nur ein sportlicher Ausgleich.Auch hier, wie für alle anderen Leistungen als Lehrkraft betrug die Besoldung 1.--M je Stunde.

Für den Verband der Land- und Forstarbeiter im Deutschen Gewerkschaftsbundgab ich Fachkurse für junge Gärtnergehilfen. In diesem Zusammenhangauch 1932 einen Schulungslehrgang am Oberen Waldteich in Moritzburg. Dieser dauerte 3 Wochen. Hier waren wir auch untergebracht. Sport, Spiel, 2 Stunden Theorie, 4 Stunden praktisch e Arbeiten, waren der Tagesplan.
Für 1 Jahr übernahmich auch den Unterricht in der landwirtschaftlichen Klasse in Cossebaude.
Nach 1945 übernahm ich einige Jahre einen Lehrauftrag für die Kreisvolkshochschule.
1950 und 1951 erhielt ich einen Lehrauftrag für Obst- und Gartenbau an der Fakultät für Forstwirtschaft Tharandt der Th-Dresden.

Die wohl schwierigste Aufgabe meiner Lehrtätigkeit erteilte mir Professor Schindler an der Höheren Staatslehranstalt für Gartenbau zu Dresden Pillnitz.
1933/1934 übernahm ich für 2 Semester die Vorlesungen für Gartenkunst, Gartengestaltung, Planzeichnen, Freihandzeichnen, Feldmessen, Blumenschmuck. Mein ehemaliger Lehrer mußte aufgrund der Nazigesetze ausscheiden. Für meinen Lehrer Kniese mußte ich einspringen, weil er an Gelbsucht erkrankt war.
Hier war mir beim Unterricht nie recht wohl, weil ein Teil der Hörer wesentlich älter als ich war und über jahrelange Praxis verfügten, die mir noch fehlte.
Jetzt nach Jahrzehnten traf ich mit einigen Schülern der Berufsschule und auch Höreren im Freundeskreis der ehem. Pillnitzer zusammen. Sie alle sprachen mit Hochachtung von meiner Tätigkeit. So kann ich etwas beruhigt sein, weil ich immer fürchtete nicht genügend geleistet zu haben.

Unmittelbar nach dem Kriege wurde ich in die Prüfungskommissionen für Facharbeiter und Meister berufen.

Auf der iga in Erfurt war ich als Gutachter tätig und in dem Vorbereitungskomitee für Rosenausstellungen.

Die Zentralstelle für Sortenwesen berief mich zur Bewertung von Dahlien und Rosen.

Mitgliedschaften und Tätigkeiten bei Vereinen und Verbänden.
Zusammenfassung -Erläutereungen nur, wenn nicht bereits anderweitig ausführlich berichtet wurde. -

---

BK = Bibelkreis für Schüler Höherer Lehranstalten. Während der Schulzeit in der Oberrealschule.

VeO Vereinigung ehemaliger Oberrealschüler. Förderte den Zusammenhalt ehemaliger Schüler durch gesellschaftliche Veranstaltungen und Wanderungen. Große Tanzveranstaltungen fanden damals in beiden Sälen der Ausstellungsgaststätte am Stübelplatz (Fucikplatz) statt.

Dresdner Ruderverein. Besonders das sogenannte Wanderrudern gepflegt. Gesellige Veranstaltungen mit dem Dresdner Frauenruder Verein. Klubabende.

TeNo = Technische Nothilfe. Diese wurde gebildet um eine Mannschaft bei Katastrophen zur Verfügung zu haben. 1927 bei der Unwetterkatastrophe im Müglitz- und Gottleubatal wurde ich erst- und letztmalig eingesetzt. Über eine Woche half ich bei der Wiederherstellung von Straßen, Auspumpen von Kellern, Schlammbeseitigung und Abbau von zerstörten Häusern in Weesenstein und vor allen Dingen in Berggießhübel.

Arminia Eine farbentragende Verbindung in Pillnitz. Sie förderte den Gemeinschaftsgeist, veranstaltete gesellige Veransatltungen. Nach meiner Meinung war es wichtig, daß sie den jungen Gärtnern zu guten Umgangsformen verhalf. Noch heute verbinden mich Freundschaften aus diesem Kreis.
2 Semester war ich "Fuchsmajor", verantwortlich für die Erziehung der neueingetretenen Mitglieder.

Verband ehemaliger Pillnitzer. Zusammenschluß aller Ehemaligen zur Pflege von Geselligkeit, Austausch von Erfahrungen aus dem Beruf. Jetzt Freundeskreis Ehemaliger Pillnitzer.

Arbeitsgemeinschaft Deutscher Junggärtner.
In Dresden Gründer und Leiter von drei Gruppen. Ziel: Qualifizierung junger Gärtner.
Später im Reichsnährstand Landesfachwart Junggärtner.

SA und NSDAP In die SA (Sturmabteilung der NSDAP) wurde ich automatisch aufgenommen als Rudervereinsmitglied.
Als ich eines Tages versuchte auszutreten, wurde dies mit Hinweis auf den geleisteten Eid abgelehnt.

Reichskammer der bildenden Künste. Mitgliedschaft war erforderlich um als Gartengestalter (Planer) tätig sein zu können.

Freiwillige Feuerwehr Cossebaude

Während des Krieges und nach Kriegsende war ich tätig. Verschiedene Einsätze bei Bränden. Nach Kriegsschluß waren fast täglich entzündete Rohkohlehaufen auf der Ladestraße abzulöschen. Auch zwei Einsätze anläßlich von Wolkenbrüchen.

VdgB (BHG) = Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe, Bäuerliche Handelsgenossenschaft.

Kulturbund zur Demokratischen Erneuerung Deutschlands.

Hier wurden die Rosenfreunde zusammengeschlossen. In Forst war ich der spiritus rector anläßlich einer von mir einberufenen Zentralen Tagung der Rosenfreunde für die Bildung von Gruppen. Ich wurde in die Leitung nach Berlin berufen. Nach der nächsten Tagung, die ich in Sangerhausen organisiert hatte , wurde ich vom Ministerium angegriffen, öffentlich in der Gärtnerpost, weil ich dort nicht für die Sozialisierung der Gartenbaubetriebe geworben habe (anwesend fast nur Private Rosenfreunde) und weil ich meinen Freund Gustav Strobel aus Pinneberg für einen Vortrag gewonnen hatte. Ich legte meine Ämter nieder.

Interessengemeinschaft Sächsischer Baumschuler! Nachfolgeorganisation wurde die

Baumschulengenossenschaft für Sachsen, später ..und Thüringen

Stellvertretender Vorsitzender.

Kooperationsgemeinschaft Sächsischer Baumschulen

Mitbegründer und Mitglied des Kooperationsrates. Die Gründungsversammlung leitete ich.

Akademie der Landwirtschaftswissenschaften Sektion Gartenbau.

Ständiger Gastmitarbeiter

Verkehrssicherheitsaktiv in Cossebaude. Beratendes Gremium beim Rat der Gemeinde, Verkehrserziehung, Überprüfung von Fahrzeugen.

Verkehrsteilnehmerzirkel. 11 Jahre leitete ich einen solchen Zirkel. Verkehrserziehung von Verkehrsteilnehmern.

Ich habe keinerlei Daten angeführt, da ich sie nicht mehr genau in Erinnerung habe.

Elternaktiv } in Cossebaude und Kreuzschule
Elternbeirat }

Katastrophen, die ich unmittelbar erlebte

1927
Wolkenbruch im Müglitz- und Gottleubatal.
Durch die Technische Nothilfe wurde ich dort zu Aufräumungsarbeiten eingesetzt. Die vor allen Dingen aus dem Oelsengrund haranflutenden Wassermassenhatten Bäume und Sträucher mitgerissen Diese versetzten sich vor einer Brücke, rissen diese dann ein und die wie bei einem Dammbruch sich ergießenden Wassermassen richteten verheerende Schäden vor allem im Gesamten Gottleubatal an.Das Unglück Geschah in der Nacht, überraschte viele Bewohner im Schlaf. Häuser wurden eingerissen, der Zug in Berggießhübel stand unter Wasser. Es gab viele Tote. Besonders stark war Berggießhübel betroffen. Nicht nur die Technische Nothilfe, auch andere Massenorganisationen wurden eingesetzt. Wir arbeiten unmittelbar mit dem Rotfrontkämpferbund zusammen.

1928/29 Strenger, langer Winter.
Die Elbe war zugefroren. Es wurden zugelassene und kontrollierte Übergänge über die Elbe abgesteckt. Während des Wintersemesters bin ich oft in Pillnitz über die zugefrorene Elbe gelaufen. Viele Wasserleitungen in der Erde waren eingefroren. Bis Pfingsten 1929 wurden wir auf der Tolkewitzer Straße aus Wasserwagen mit Trinkwasser versorgt.

194o Hochwasser
Bei einem Stand des Dresdner Pegels von 7,35 m (Höchststand 7,5o m) wurde der Damm hier in Cossebaude überflutet. Tagelang hatten wir bereits den Damm versucht an durchlässigen Stellen mit Sandsäcken abzudichten. Schließlich wurde das gesamte Baumschulgelände überflutet. Erst die fünfte Bürotreppe war frei. In unserem Wohngebäude drang das Wasser in den Keller. Es konnte aber gerade noch geheizt werden.
Der Verkehr zum Büround zum sogenannten Arbeiterwohnhaus wurde mit schnell errichteten Stegen und mit Kähnen aus dem Bad aufrecht erhalten. Das Vieh war bei Bauern untergebracht, Fahrzeuge sofern sie nicht zum Stegbau verwendet wurden, entlang der Einfahrten abgestellt. Der größte Teil der Frühbeetkästen stand ebenfalls unter Wasser. Viele Pflanzenarten hatten Schaden gelitten.
Nur langsam verzog sich dann das Wasser. Es wurden tiefe Stellen gegraben und Pumpen eingesetzt. Vorsorglich wurden diese Stellen dann mit Brunnenringen gesichert, für den Wiederholungsfall.
Aus den Einschlägen wurde mit Hilfe von Kähnen expediert.

Wolkenbruch über Cossebaude 5. Juli 1958

Es war an einem Sonnabend, als der Himmel seine Schleusen öffnete. Die Wassermassen schossen die Talstraße entlang, der Lotzebach war zum Strom geworden. Die Schleuse an der Kläranlage konnte die Wassermassen nicht fassen, außerdem hatte sich allerlei Gestrüpp und Gerümpel vor den Durchlaß gesetzt, so war der Abfluß verstopft. Das Wasser überschwemmte die Kläranlage und die Winkelwiesen standen unter Wasser.
Ebenso schossen die Wassermassen den Eichberg herab. Die Straße war zum Strom geworden. Das Wasser rollte das Pflaster auf. Die Mauer bezw. der Damm zur Bahn an der Linde war eingestürzt! Die Bahngleise standen unter Wasser. Tagelang war der Eisenbahnverkehr blockiert. Ebenso war das Einzugsgebiet der Weißeritz betroffen. Sie hatte sich wieder ihr altes Bett gesucht und schoß entlang der Löbtauer-Weißeritzstraße an der Großmarkthalle entlang. Eckart und Gunter waren in dieser Nacht unterwegs. Sie konnten nicht nach Hause kommen.

Engerlingsschäden in Bockwen über Meißen

Die Anzuchtfiliale in Wahnitz bei Lommatzsch gaben wir wegen der Engerlingsschäden auf. Wir erwarbendafür ein 11 ha großes Gut in Bockwen über Meißen, nachdem wir uns bei den Bauern ausgiebig nach evtl. Auftreten von Engerlingen und Maikäfern erkundigt hatten. Alle versicherten, es gäbe keine Maikäfer und Engerlinge. Sicherlich waren sie sich nicht bewußt, welche Schäden Engerlinge auch in landwirtschaftlichen Kulturen verursachen.
Bereits in den ersten Anzuchtjahren dort, stellten wir mit Schrecken starken Engerlingsbefall und - schaden fest.
Die Schäden waren enorm.
Die Pflanzenschutzstelle Pillnitz unternahm vielerlei Versuchsanstellungen, so z.B. auch Bodendesinfektion. Die Fa. Borchers Goslar bestäubte die in der Nähe gelegenen Eichenwälder in den frühen Morgenstunden zur Zeit des Auftretens von Maikäfern. Enorme Mengen toter Maikäfer lagen dann unter den Bäumen.
Auch andere Kollegen Baumschuler, so in Löbau und Hoyerswerda und anderwärts litten unter dieser Plage. Heute hört man kaum etwas von derartigen Massenvorkommen.

Die Zeit meines Kriegsdienstes

Nachdem die 6. Armee bei den Kämpfen um Stalingrad (jetzt Wolgograd) im Winter 1942/43 restlos aufgerieben worden war, erklärte man den "Totalen Krieg". Nun galt es die letzten Reserven zusammenzuziehen, um noch zu versuchen etwas zu retten. Dabei war der Ausgang des Krieges bereits längst entschieden. Meiner Meinung nach bereits seit dem vergeblichen Angriff auf Moskau.
Also wurde ich im Februar 1943 eingezogen, meine uk-Stellung (unabkömmlich)wurde aufgehoben.
- Eine militärische Kurzausbildung hatte ich im November 1936 bis Januar 1937 bereits absolvieren müssen. Diese erlebte ich in Dresden bei der Artillerie. Ich wurde an der LFH 16 (Leichte Feldhaubitze) als Richtkanonier ausgebildet.Nebenher erfolgte ein Kurzlehrgang als Fernsprecher. Allerdings waren die vermittelten Kenntnisse als Fernsprecher mehr als mangelhaft. So stand aber in meinem Wehrpass: Richtkanonier und Fernsprecher.-
Die Einberufung zum Kriegsdienst erfolgte nach Altenburg Th. Meine dortigen Kameraden waren fast alle Baueren, die ebenfalls bisher uk gestellt waren. Die Ausbildung dort überschlug sich. Allerdings kam nicht viel dabei heraus, zumal die Vorgesetzten zu jung waren und keinerlei Talent hatten.
Am Sonnabend, dem 2o. März erhielt ich Wochenend-Sonderurlaub und kam gerade zurecht um meine Faru am Sonntag, dem 21. März in die Klinik zu bringen. Kurz vor meiner Abreise konnte ich gerade noch erfahren, (per Telefon), daß uns der Sohn Hartmut geboren war.
Als ich nachts nach Altenburg zurückkam, stand unsere Einheit bereits in Alarmbereitschaft zur Abberufung. Ein Teil der Kameraden wurde an die Ostfront abkommandiert. Wir wurden verladen mit uns unbekanntem Ziel. Jedoch merkten wir bald, das es westwärts ging.
Zu 48 Mann waren wir in einem normalen Güterwagen untergebracht. Überall gab es längere Aufenthalte. Wir benötigten mehrere Tage, bis wir am Ziel waren. Entladen wurden wir schließlich in Quimperlé in der Bretagne (Frankreich).
Da ich als Nachrichtenmann "abgestellt" war, wurde ich als solcher der Stabsbatterie einer Abteilung zugeteilt. Einquartiert wurden wir in Ploneour l'anverne an der Baie d'Audierne. Hier wurde eine neie Einheit als neue 6. Armee aufgestellt. So lagen wir hier längere Zeit. Ich selbst war bei einem Tischler einquartiert. Der ganz e Ort machte einen ärmlichen Eindruck. Die Häuser waren aus Feldsteinen gebaut. In den Häusern war mitunter nur ein Raum, der Wohn- und Schlafraum zugleich war. Die Küche darin bestand aus einem großen ~~Kaim~~ Kamin.

Der Fußboden war meist nur gestampfter Lehm. Je weiter man nach der nicht sehr entfernte Küste kam, umso ärmlicher und bescheidener wurden die Häuser. Die Landschaft, eine typische Heckenlandschaft. Auf den Steindämmen, welche die Begrenzung der einzelnen Acker- bezw. Weideflächen begrenzten, standen niedrige Akazien. Diese blühten über und über und machten mir sehr wegen des Hauschnupfens zu schaffen. Lindernde Mittel hatte der Arzt natürlich keine.
Zunächst wurde ich weiter als Fernsprecher ausgebildet. Verbrachte längere Zeit auf der Vermittlung, wurde jedoch dann auf einer Nebenstellenvermittlung mit kleinem Klappenschrank in der Nähe der Küste in einem einsamen Haus eingesetzt. Damit waren wir zwei Mann vom übrigen Dienst und vor allen Dingen von der Pferdepflege befreit. Wir waren doch eine bespannte Einheit. Die schießenden Batterien, die zu uns gehörten, verfügten über je drei Kanonen des Typs LFH 16. Schließlich erhielt ich einen "Druckposten" mit Verantwortung. Ich wurde Gerätewart. Meinen "Dienst" konnte ich mir nun praktisch selbst einteilen. Ich war für Sauberkeit und Vollständigkeit des gesamten Nachrichtenmaterials der Batterie verantwortlich. Die Unterbri ngung erfolgte in einer verlassenen Klosterschule.
So wurde es mir möglich in den umliegenden Bauernhäusern Eier und Butter einzukaufen. Die Verständigung mit den älteren Franzosen war kaum möglich, denn den bretonischen Dialekt verstand ich nicht und mein geringes Schulfranzösich verstand man aber auch nicht. So vermittelten jeweils die Kinder. Nicht nur in den Häusern selbst, auch in den wenigen Geschäften und der Gaststätte herrschte eine für uns unvorstellbare Unsauberkeit. Dagegen imponierten sonntags, zum Kirchgang und zu Prozessionen die Mädchen und Frauen in ihrer Tracht und den typischen Kopfbedeckungen, den Coiffes. Dies waren aus Spitzen hergestellte weiße hohe "Tüten", gestärkt und zum Schutz noch in durchsichtige Cellophanhüllen eingehüllt.
Nach verschiedenen Übungen im Großverband wurden wir für kurze Zeit in St, Ivy, ca 5 km östlich von Quimper, eingestellt, um auf den Abtransport zu warten. Hier wurde mir zum ersten Mal klar, wie die französische Spionage funktionierte. Wußten doch die Franzosen früher als wir, wohin unser weiterer Einsatz führte und wann wir verladen wurden. So wurden wir in einen Güterzug verladen. Mit einem Kameraden bauten wir uns auf einem offenen Waggon aus Strohballen eine geräumige Hütte. So vermieden wir, in einem Waggon mit Pferden die Fahrt mitzumachen. Die Route ging quer durch Frankreich über Nantes, Poitiers, Lyo Lyon, Chambery, St.Jean de Maurienne bis St. Michel. Als wir am frühen

Morgen aufwachten, war der Zug schon fast entladen. So fest hatten wir geschlafen. Wir befanden uns inmitten von hohen Bergen. Hochsavoyen In einer Schule wurde die Gelegenheit wahrgenommen unter einer Dusche zu waschen und selbst zu duschen. Es war allerdings eiskaltes Wasser. Zu Mittag gab es einen Eintopf mit frischem fetten Schweinefleisch. Die kalte Dusche und das fette Schweinefleisch waren mir nicht gut bekommen. Als ruhrverdächtig sollte ich ins Lazarett nach Lyon. Meine Vorgestzten meinten aber, es wäre besser, ich bliebe bei der Einheit, denn es wäre nicht sicher, ob ich nach der Genesung wieder zur alten Einheit zurückkäme. So erhielt ich aus der eisernen Reserve Feldzwieback und vom Sanitäter Morphium, was beides nicht viel nützte. Sehr besorgt um mich war sogar der Abteilungskommandeur.
Nach einigen Tagen ging dann der Marsch über Modane, Lanslebourg, die französisch-italienische Grenze über den Mont-Cenis -Pass. Leider konnte ich die herrliche Landschaft wegen meines Gesundheitszustandes nicht recht in mich aufnehmen. Die Abfahrt mit unseren Pferdefahrzeugen vom Pa´war doch recht beschwerlich. Die Bremsen an den Fahrzeugen genügten nicht. So mußte mit Knüppeln und Seielen an denen die Kameraden sich hängten, zusätzlich gebremst werden. Susa war zunächst das nächste Ziel für einige Tage. Hier verhalf mir der Abteilungskommandeur zu einer Flasche Rotwein, die meinen Zusatnd zusehends besserte. Allerdings war ich auf der Eisenbahnfahrt auf offenem Waggon in Richtung Genua noch sehr schwach, zumal sehr schwüles Wetter herrschte. Dort lagen wir in der Nähe eines Dorfes in Zelten untergebracht. Meist schlief ich jedoch im Freien unter einem Fahrzeug.
Italien hatte sich aus seinen Verpflichtungen gegenüber Deutschland gelöst, deshalb kamen wir als Besatzer bezw. um die Badoglia-Truppen zu entwaffnen. Als wir ankamen war bereits alles geschehen. Wir erhielten noch den Befehl, das Fort Sperone bei Genua zu entwaffnen. Auch hier kamen wir zu spät. Unsere einzige "Beute" war ein Muli, den einer unserer Fahrer in liebevolle Pflege nahm. Schwierigkeiten bereitete das störrische Tier besonders beim Verladen In Waggons. Er zerschlu immer die Waggonbretterverschalungen. Dort hatten wir mit dem Tränken der Pferde Schwierigkeiten. Aus dem vorbeifließenden Bach nahmen sie kein Wasser. Und die Brunnen waren nicht ausreichend für die Dorfbewohner und unsere Einheit.
Alsbald zogen wir westlich von Genua nach Casanoá (Casanova?) in die Nähe des Badeortes Varraze am Ligurischen Meer. Hier war ich wieder auf Vermittlung eingesetzt. Diese befand sich im Hause eines Ölbauern. Dieser wollte uns etwas Gutes tun und gab uns jeweils von seiner Mittagskost.Diese war so fett, daß sie nicht einmal mein Hund Strolch

fressen wollte. Schwierigkeiten gab es abzusagen, weil wir am Familientisch mitessen sollten. Wir fanden alsbald eine Ausrede und erhielten das Essen in unser Zimmer der Vermittlung.
Den Hund "Strolch" hatte ich mir bereits in Ploneour "angeschafft". Er war mir zugelaufen. Es war eine foxähnliche Promenadenmischung. Bis in die Festung St. Nazaire war er bei mir. Dort wurde er das Opfer einer Mine. Zwischenzeitlich hatte ich sogar zwei Hunde, noch ein ähnliches Exemplar von Hund. Er geriet bei einem Stellungswechsel unter einen Lkw.
Der Ort Casano lag schon etwas im Gebirge, an einer Straße, die weiter ins Gebirge führte. Durch den Ort führte ein Bach, der meist ausgetrocknet war. Bei Regen im Gebirge schwoll er jedoch zu einem reißenden Strom an. Die Leitung unserer Abteilung lag in Varaze unmittelbar am Meer. - Fast täglich wurde die Leitung zum Regiment gestört. Bei der Störungssuche wurden wir fast immer von Partisanen aus dem Hinterhalt beschossen. Unsere Einheit unterließ es, deshalb Meldung zu machen. Man befürchtete die seinerzeit durchgeführten Gegenmaßnahmen - Geiselerschießungen-, die man nicht heraufbeschwören wollte, weil sich sonst die Situation für uns nur noch verschärft hätte. So wurde lediglich der Störungssuchtrupp verstärkt.
Eines Tages wurde ich auf die Schreibstube befohlen. Man hatte den bisherigen Batterieschreiber dabei ertappt, wie er seine Personaldokumente - das Strafregister- gefälscht hatte. So wurde ich zum Batterieschreiber, wurde frei von allen anderen Diensten, auch Wachestehen. Allerdings war ich Tag und Nacht in Bereitschaft, weil ich das Telefon für das gesamte Batteriebereich übernehmen mußte. Auch die Geheimakten waren von mir zu verwalten. Es war eine interessantere Aufgabe als bisher, aber auch verantwortungsvoller. Diese Stellung hielt ich denn auch bis zum Schluß.
Auch hier war unseres Bleibens nicht allzu lange. Manchmal mußte man allerdings an Organisationsmangel oder auch an Sabotage denken. Wir wurden wieder verladen und nordwärts per Zug verfrachtet. Eine tagelange Fahrt durch Farnkreich, Deutschland brachte uns schließlich nach Dänemark ins Truppenübungslager Oxboel. Dort sollten wir den Kern für eine Neuaufstellung eines Regimentes bilden. - Hier wie auch schon in Frankreich und Italien nutzte ich die Chance des Fotografierens. Die Filme schickte ich in die Heimat zum Entwickeln und Kopieren. Die Fotos verkaufte ich dann an die Kameraden in der jeweiligen Landeswährung. So hatte ich immer die Möglichkeit einzukaufen. Besonders im Lager Oxboel gab

es in der Kantine Dinge zu kaufen, die die Heimat schon längst nicht mehr kannte(z.B. Aale) und konnte so manches nach Hause schicken. In Frankreich war es vor allen Dingen Butter und Eier. Aber in der Kantine in Oxboel spürte man noch keinerlei Kriegsfolgen. So war es möglich, die schmale Landserkost, die hier vielfach aus Kohlrübeneintopf bestand, aufzubessern. Leider stellte es sich heraus, daß unsere Einheit hierher fehlgeleitet war. Also hieß es auch hier wieder Abschied nehmen und kaum glaubhaft, wir landeten wieder in Frankreich. Das Ziel war das Lager Matha bei Cognac. Nachdem wir uns kaum wohnlich eingerichtet hatten, erhielt ich Heimaturlaub. Als ich zurückkam, war meine Einheit bereits wieder umgezogen. Nach tagelangem Suchen über das Soldatenheim St.Jean-d'Angely, Rochefort, La Rochelle, Nantes, Redon, fand ich endlich meine Einheit wieder. Durch Zufall traf ich auf einem Bahnhof einige Kameraden, die auf Urlaub fuhren und mir den Aussteigebahnhof wiesen. In Questembert verließ ich dann auch den Zug und mußte zu Fuß nach Rochefort en terre (westlich von Redon). Sehnlichst wurde ich von den Kameraden erwartet. Unverantwortlicher Weise hatte man alles, was Schreibstube betraf, stehen und liegen gelassen und für meine Rückkehr aufgehoben. Allerdings hatte ich meinen Urlaubstermin um fast eine Woche überzogen.-Es war mein Weihnachtsurlaub. Zuerst bekam ich in Dresden keinen Platz in den überfüllten Urlauberzügen. In Frankfurt mußte ich umsteigen.Dort dasselbe Dilemma, ganz abgesehen davaon, daß man mich auf einen falschen Umsteigebahnhof verwiesen hatte, auf dem aber kein Zug nach Frankreich hielt.
In Metz hätte ich wieder umsteigen müssen um nach Angoulême bezw. Matha zu gelangen. Aber ich wollte mir unbedingt Paris ansehen. In Paris ließ man mich aber nicht aus dem Bahnhof heraus. Also mußte ich mich unverrichteter Dinge mit einem weiteren Tagesverlust nach Matha begeben, wo ich jedoch meine Einheit nicht mehr antraf. Aber nicht nur, daß man allerhand Meldungen nicht bearbeitet hatte, das schockierendste waren die zwölf Postsäcke mit der Weihnachtspost und den Päckchen für die Kameraden der gesamten Abteilung. So war es meine erste Aufgabe diese zu verteilen. Gefreut hat sich am meisten mein Hund Strolch, der sich an den aus den Päckchen herausfallenden Kekskrümeln gütlich tun konnte.
Damit wir nicht allzu lange seßhaft wurden, zogen wir per Fußmarsch in die Festung St. Nazaire und zwar in die Nähe eines kleinen Dorfes, nordwestlich von St.Nazaire, l'Immaculé . Dort hausten wir in gut eingerichteten Barcken oder im Bunker mit einer großen Fernsprechvermittlung. Die Pferde mit ihren Fahrern waren im Ort untergebracht. Anläßlich meines Geburtstages im März erhielt ich die Erlaubnis

nach La Baule, einem bekannten Badeort, mit dem Postfahrzeug mitzufahren. Dort hatte ich Gelegenheit gute französiche Küche kennen zu lernen. Allerdings lernte ich auch dort, daß man die gesamte Speisenfolge bezahlen muß, selbst wenn man nur einen Teil gewählt hat. Interessant waren dort die nächtlichen Konzerte der vielen Nachtigallen. Kartoffelkäfer kannte ich bereits aus dem Steinfurther Rosenanbaugebiet (bei Bad Nauheim).Aber hier lernte ich seine verheerende Wirkung kennen. Vor unserer Baracke war ein Kartoffelfeld. Als ich Anfang Mai aus dem Urlaub zurückkam, war dieses Feld rot von Kartoffelkäfern und nicht ein Blatt hatten sie verschont . Während der gesamten Zeit innerhalb der Festung wurde für eine längere Belagerungszeit geübt.Selbst die Köche mußten unter primitiven Verhältnissen lernen Brot zu backen, um für den Belagerungsfall gerüctet zu sein. In der Folge erwies sich dies für wertvoll, wurde doch St. Nazaire im Zuge der Invasion für lange Zeit eingekesselt. Als die Invasion erfolgt war, begann für unsere Abteilung wieder die Wanderung. Mit unseren bespannten Fahrzeugen mußten wir in das Hauptkampfgebiet ziehen. Bis zum ersten Einsatz trennten uns jedoch fast 2oo km. Diese waren mit unseren Gespannfahrzeugen nicht an einem Tage zu überwinden. Nachdem wir die Strecke von St.Nazaire über Blain, Chateaubriant, Vitré zurückgelegt hatten, erfolgte der erste Einsatz zwischen Sourdeval und Vire. Meist mußten wir uns auf Nebenstraßenbewegen und nachts, weil die amerikanischen Tiefflieger das gesamte Aufmarschgebiet beherrschten. Sie machten Jagd selbst auf den einzelnen Mann. Von dort setzten wir uns "planmäßig" ab nach Domfront, um wieder im Kampfgebiet zwischen Falaise und Argentan eingesetzt zu werden.
Inzwischen waren die Amerikaner allerdings mit ihren Panzereinheiten bereits bis weit nach Frankreich durchgestoßen und es befand sich deutscherseits alles in Auflösung. Wir konnten uns gerade noch nachts aus dem fast geschlossenen Kessel über die Orne absetzen. Die motorisierten Einheiten hofften noch am selben Tage wieder in Deutschland zu sein. Für uns, als bespannte Einheit, war es jedoch eine lange Wanderung. Immer weiter nördlich mußten wir uns halten um nicht ins Kampfgeschehen zu kommen. Unsere schießenden Batterien, waren im Kessel geblieben. Des öfteren hatten wir auch Partisanenberührung, bei denen wir einige Kameraden einbüßten. Unser Fluchtweg führte über Bernay bis Grandcouronne, westlich von Rouen, wo uns zunächst die Seine den Weg verlegte. Hier stand alles voller Mot.-Fahrzeuge einschließlich Panzer. Die Brücke war zerstört. Jeweils nach Wiederherstellung wurde sie von den Amerikanern zerbombt.

Die Fähre schaffte nur einen geringen Teil. Mit List und Tücke gelang es mir, die vier mir anvertrauten Fahrzeuge noch auf das andere Ufer zu bringen, bevor die Fähre ihren Betrieb einstellte.
Der Batterieführer versuchte mit den anderen Fahrzeugen über die Brücke zu gelangen. Trotz eines Bombenangriffes in der Nähe, gelang es uns am anderen Tage wieder zusammenzufinden. Unsere weitere Reiseroute: Neufchatel, Amiens, Arras, Douai, Audenarde, über die belgische Grenze. Südlich Antwerpen sperrte uns ein Kanal den Übergang, weil die Brücken zerstört waren. Daß man uns immer weiter nördlich schickte bis zu einer unzerstörten Brücke, anstatt südlich, mag wohl an der schlecht informierten Führung gelegen haben.
Schließlich landeten wir in Eindhoven in Holland und überschritten in Venlo die deutsche Grenze. Nach mehreren Zwischenaufenthalten bezogen wir für längere Zeit in Jülich Quartier. Dort stöberten uns die"Kettenhunde" (Landjäger) auf. Der Batteriechef war aber gerade unterwegs um Anschluß zu suchen und neue Befehle zu empfangen.
Es mag interessant sein zu wissen, wieviel Kilometer wir zu Fuß (die Pferde mußten ja geschont werden) von der orne bis hierher zurücklegen mußten. Es sind ungefähr 45o km gewesen. Dabei mußten meist die oben genannten größeren Städte und Ortschaften umgangen werden. Der Batteriechef (Oberleutnant, Alter Nazi-Kämpfer) brachte nach etlichen Wochen den Marschbefehl nach Hainichen Bez.Dresden.
-Die Front war unterdessen bis Aachen herangerückt. -
Die Transportpapiere hatte ich allerdings nicht nach Hainichen, sondern nach Hänichen ausgestellt. So landeten wir eines Tages in Dresden-Friedrichstadt. Nach Hänichen verkehrte kein Zug. Keiner in den militärischen Dienststellen wußte zunächst etwas mit uns anzufangen. Von Eisenbahnern hörten wir, daß am Tage vorher ein Zug aus Hainichen auf der Fahrt nach Osten durchgekommen war. Ich nutzte den Aufenthalt um schnell einen Besuch in aller Frühe zu Hause zu machen. Mit dem Fahrrad fuhr ich nach Cossebaude. Später kamen dann Ev und Gisela (Wernres Braut) mit dem Lkw des Betriebes und brachten Obst für die gesamte Mannschaft. Am Abend standen wir dann noch stundenlang in Coswig. Auf Anruf kamen meine Mutter und Schwester um mich dort zu besuchen. Dann ging die Fahrt gen Osten auf den Truppenübungsplatz Gruppe bei Graudenz, nahe der Grenze zum damaligen Ostpreußen. Hier wimmelte es von allen Waffengattungen, insbesondere Fliegerpersonal. Aus den Überresten aller Waffengattungen wurden neue Einheiten zusammengestellt. Hier trafen wir auch auf den Regimentsstab unserer Einheit. Unser Teilchen, der Rest der Stabs-